

# Dem Alter eine **neue Zukunft** geben

*Das 20. Jahrhundert war eines der Umverteilung von Wohlstand, im 21. Jahrhundert wird es um die Umverteilung von Arbeit gehen. So lautet die zentrale These von **JAMES W. VAUPEL**. Im folgenden Beitrag beschäftigt er sich mit dem viel beschworenen demografischen Wandel. Vaupels Resümee: Das Szenario einer alternden Gesellschaft sollte weder Grund zur Ignoranz noch für Horrorvisionen sein. Vielmehr muss das Bewusstsein geschärft werden, welche Veränderungen die Zukunft bringt. Denn nur so lässt sich angemessen reagieren – etwa mit einer gleichmäßigeren Verteilung der Arbeit über den Lebenslauf.*

**D**eutschland altert. Lange haben Politik und Gesellschaft diese Tatsache ignoriert. Doch seit einiger Zeit ist der demografische Wandel, noch vor kurzem nur wenigen ein Begriff, auf einmal in aller Munde. Die Demografie dominiert die Debatten um Zukunft und Ziele der Gesellschaft, um Bildung, Sozialsysteme und ökonomische Dynamik. Die Erkenntnis hat sich durchgesetzt, dass der demografische Wandel vieles verändern wird. Häufig tauchen schrille Horrorvorstellungen auf: Deutschland erscheint darin als ergrautes und erlahmtes Land der Senioren, geprägt von entvölkerten Regionen, unfähig, sich gegen aufstrebende Nationen wie China und Indien zu behaupten.

Hier helfen weder Ignoranz noch Schreckensszenarien. Vielmehr braucht die Gesellschaft zuerst ein klares Bewusstsein darüber, welche demografischen Veränderungen ihr bevorstehen. Außerdem sind Lösungswege nötig, um das Leben in Deutschland an die neuen Bedingungen anzupassen. Eine aktuelle Untersuchung über die Altersstruktur der Erwerbsbevölkerung im Zuge der demografischen Entwicklungen und ihre wirtschaftlichen Konsequenzen liefert nun ein gutes Beispiel dafür, dass die Diskussion um die alternde Gesellschaft nicht in Angststarre münden muss.

Zwar zeigt die Studie, dass die kollektive Alterung sogar rascher als bisher angenommen zu ökonomischen Einbußen führen könnte. Zugleich aber liefert sie Anregungen, wie sich eine solche negative Entwicklung vermeiden ließe, ja wie sich für den Einzelnen sogar neue

Chancen eröffnen, seinen Lebenslauf aktiver und produktiver zu gestalten, als es heute möglich ist.

Ein von meiner Doktorandin Elke Loichinger und mir entwickelter Index liefert ein eindeutiges Ergebnis: Angesichts der bevorstehenden demografischen Umbrüche ist der Arbeitsmarkt in seiner heutigen Form nicht zukunftsfähig. Bisher konzentrierte sich die öffentliche Diskussion in Deutschland darauf, wie die jungen Menschen, deren Zahl abnimmt, finanziell belastet werden, wenn die geburtenstarken Jahrgänge (Babyboomer) in 20 Jahren sukzessive in Rente gehen und ihre Ansprüche an das Sozialsystem stellen. Dass immer mehr Empfänger immer weniger Beitragszahlern gegenüberstehen, hat unter Sozialpolitikern bereits Reformanstrengungen ausgelöst.

Der so genannte Rostocker Index macht aber deutlich, dass die alternde Bevölkerung weit früher hohe Kosten erzeugt – wenn alles bleibt, wie es ist: Die Generation der Babyboomer, geboren in der Wirtschaftswunderzeit der 1950er- und 1960er-Jahre, wächst in einen Arbeitsmarkt hinein, der Menschen spätestens vom 50. Lebensjahr an als unproduktiv und zu teuer abstempelt. Ausgerechnet für die stark expandierende Bevölkerungsgruppe der Menschen zwischen 50 und 65 Jahren bieten Unternehmen und öffentliche Arbeitgeber derzeit die wenigsten Perspektiven.

Der Index ermöglicht es, die gesamtwirtschaftlichen Konsequenzen dieser Altenfeindlichkeit auf dem Arbeitsmarkt zu quantifizieren und zwischen Ländern oder

Regionen zu vergleichen. Das Ergebnis lässt aufhorchen: Knapp neun Prozent weniger Arbeitsstunden als heute werden im Jahr 2025 geleistet für den Fall, dass Personalchefs die Älteren dann ebenso radikal aus dem Erwerbsleben drängen wie derzeit.

Viel zu langsam dämmert es den Arbeitgebern in Deutschland, wie sehr sich die Bevölkerungszusammensetzung und damit das Angebot an Arbeitskräften in den kommenden Jahren verändern werden. Von einer Bevölkerungspyramide sprachen die ersten Demografen, als sie die Bevölkerung nach Altersgruppen darstellten. Um 1900 ergab sich tatsächlich noch eine klassische Pyramidenform: Die vielen Kinder und Jugendlichen bildeten die Basis, die Pyramide verzügte sich recht regelmäßig nach oben, an ihrer Spitze standen die wenigen Alten.

Heute müsste man besser von einer Bevölkerungskugel statt von einer Pyramide sprechen. Es gibt vergleichsweise wenige Kinder und Jugendliche. Die Bevölkerung mittleren Alters – die geburtenstarken Jahrgänge – stellt die Mehrheit und formt damit einen dicken Mittelbau. Nach oben hin nimmt die Zahl der Älteren naturgemäß ab, aber dank besserer Gesundheitsversorgung wesentlich langsamer als früher.

### Die Babyboomer kommen in die Jahre

In den kommenden Jahrzehnten wird sich der Anblick der früheren Pyramide weiter verändern. Der Wulst, den heute die Erwachsenen um die 40 Jahre bilden, schiebt sich Jahr um Jahr weiter nach oben. Die ersten Babyboomer sind heute um die 50 Jahre alt, und in etwa 20 Jahren wird die Mehrheit der geburtenstarken Jahrgänge um die 60 Jahre alt sein. Wo früher die breite Basis der Pyramide war, wird es zusehends dünn: Die Geburtenrate ist in Deutschland bereits nach 1965 – und damit im internationalen Vergleich sehr früh – eingebrochen. Schon seit Mitte der 1970er-Jahre bekommen Frauen in Deutschland durchschnittlich nur 1,4 Kinder. Damit die Kindergeneration die Elterngeneration zahlenmäßig ersetzen kann, wäre aber eine durchschnittliche Kinderzahl von 2,1 nötig (MAXPLANCKFORSCHUNG 2/2005, Seite 70ff.).

Seit mehr als 30 Jahren gibt es also nicht nur zu wenige Kinder, sondern damit auch zu wenige künftige Eltern. Jahr für Jahr sinkt die Zahl der geborenen Kinder, trotz gleich bleibender Geburtenrate. Die weitere Alterung der Gesellschaft ist schon in dieser veränderten Altersstruktur – viele Menschen mittleren Alters stehen wenigen Jungen gegenüber – angelegt und beschleunigt sich. Im Jahr 2050 wird sich die Bevölkerungspyramide beinahe umgedreht haben und dann eher einer Vase gleichen, die unten schmal ist und sich nach oben verbreitert.

Was bedeutet diese anhaltende Alterung der Gesellschaft für die wirtschaftliche Entwicklung? Ein häufig verwendetes Maß ist der Altenquotient, der das Verhältnis der zu versorgenden Älteren (Menschen über 60) zur erwerbsfähigen Bevölkerung mittleren Alters (20- bis

60-Jährige) angibt. Standen vor 50 Jahren noch 30 Menschen über 60 Jahre 100 Erwerbsfähigen zwischen 20 und 59 Jahren gegenüber, so sind es heute bereits 45. Im Jahr 2030 kommen auf 100 jüngere Erwerbsfähige 70 Menschen über 60 Jahre. Diese Maßzahl geht davon aus, dass Menschen im erwerbsfähigen Alter gleich viel arbeiten. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus: Lange Ausbildungszeiten verzögern den Eintritt in das Erwerbsleben; Frauen sind noch immer in geringerem Maß erwerbstätig als Männer. Und: Die Beschäftigungsquoten nehmen mit dem Alter in Deutschland rapide ab.

Heute arbeiten in Deutschland fast 90 Prozent der Männer im Alter von 30 bis 50 Jahren und 70 Prozent der Frauen dieses Alters. Bis zum Alter von 60 Jahren fällt der Anteil bei Männern jedoch auf 30 Prozent und bei Frauen auf 15 Prozent. Damit steht die Bundesrepublik im europäischen Vergleich zwar nicht alleine da, aber es geht auch besser, etwa in Schweden oder Dänemark. Ältere Arbeitssuchende gelten in Deutschland als schwer vermittelbar, ältere Arbeitnehmer als weniger produktiv und motiviert. Der Staat hat sogar starke finanzielle Anreize gesetzt, Ältere auf Kosten der Sozialsysteme frühzeitig zu verrenten.

Die Wahrnehmung Älterer als Schwachstellen im Betrieb, die sich im Einzelfall oft als ungerechtfertigt erweist, kann verhindern, dass Arbeitgeber in die Weiterbildung ihrer älteren Belegschaft investieren. Tatsächlich mag die Produktivität eines Arbeitnehmers im Durchschnitt mit zunehmendem Alter abnehmen, doch sagt dies nichts über das Leistungsprofil des Einzelnen – sei er nun jung oder alt.

Der Rostocker Index verdeutlicht nun, wie schnell sich die insgesamt geleistete Arbeitszeit in einer alternden Gesellschaft verringert, nehmen Ältere auch in Zukunft in so geringem Maße am Erwerbsleben teil wie heute. Der Index basiert auf dem Maß H, das die durchschnittlich gearbeiteten Stunden pro Kopf und Woche in der Bevölkerung misst, vom Säugling bis zum Greis – egal, ob erwerbstätig oder nicht. Der Durchschnittswert H liegt daher deutlich unter den knapp 40 Stunden einer Vollerwerbsstelle. Gegenwärtig beträgt er in Deutschland 16,5 Stunden (2003). In den USA werden durchschnittlich 18,5 Stunden gearbeitet, in Frankreich 15,3. Der H-Wert ändert sich innerhalb einzelner Länder im Laufe der Zeit. Lag er vor 20 Jahren in Deutschland aufgrund einer höheren Beschäftigtenquote noch bei 16,9, so wird er in den kommenden 20 Jahren sinken.

Viele Faktoren tragen dazu bei, dass im Mittel weniger Stunden gearbeitet werden, etwa ein Anstieg der Arbeitslosigkeit, eine fallende Frauenerwerbsquote oder eine Verlängerung der Ausbildungszeiten. Doch in Zukunft könnte schon allein die veränderte Altersstruktur der Bevölkerung dafür verantwortlich sein, dass im Mittel weniger gearbeitet wird.

Ein zweites Maß des Rostocker Index misst, wie sich die durchschnittlich gearbeitete Stundenzahl ausschließ-

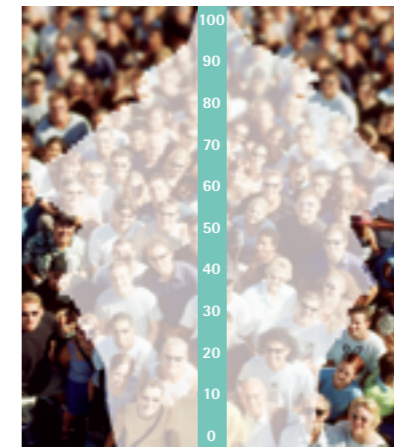
lich durch die Alterung der Gesellschaft verändert. Die Entwicklung der vergangenen 20 Jahre zeigt eine positive Bilanz. Mag die Zahl der im Schnitt geleisteten Arbeitsstunden auch um eine halbe Stunde gesunken sein: An der Alterung der Gesellschaft lag dies nicht, vielmehr an den veränderten Wochenarbeitszeiten und den Beschäftigungsquoten. Im Gegenteil, wir befinden uns gegenwärtig – demografisch betrachtet und im Hinblick auf die verfügbare Arbeitskraft – in einer besonders vorteilhaften Lage: Die vielen Babyboomer, heute um die 40 Jahre alt, stehen für das Erwerbsleben bereit und haben im Vergleich zu vorangegangenen Generationen für weniger Kinder zu sorgen. Indem die geburtenstarken Jahrgänge in das Erwerbsalter hineinwachsen, bewirkten sie in den vergangenen 20 Jahren in Deutschland einen schwachen demografischen Bonus, der für 0,3 Prozent mehr geleistete Arbeitsstunden sorgte.

Dieser demografische Vorteil wird sich jedoch in den kommenden zwei Jahrzehnten, wenn die geburtenstarken Jahrgänge älter werden, ins Gegenteil verkehren. Schon in wenigen Jahren wird die durchschnittlich geleistete Arbeit vor allem wegen des gesellschaftlichen Alterungsprozesses schrumpfen. Alle industrialisierten Länder mit ihren alternden Gesellschaften gehen einem demografischen Defizit entgegen. Für Deutschland prognostizieren wir, dass im Jahr 2025 etwa neun Prozent weniger gearbeitet wird als im Jahr 2003. Dies gilt freilich nur unter der Voraussetzung, dass alles so bleibt, wie es heute ist, dass also die vielen Älteren weiterhin wenig und die wenigen Jungen weiterhin viel arbeiten.

Alles in allem würde Arbeitskraft verloren gehen – und das in einem Ausmaß, das mit der heute in Deutschland zu verzeichnenden Arbeitslosigkeit vergleichbar ist. Ein erhebliches Arbeitspotenzial würde ungenutzt bleiben, die Last für die Jüngeren, die Älteren über die Sozialsysteme zu unterstützen, würde sich vergrößern. Weniger geleistete Arbeit pro Einwohner bedeutet Einkommensverluste und schränkt Verteilungsspielräume des Staates ein.

Zwar ließe sich der Lebensstandard von heute halten, wenn die Produktivität deutlich stiege. Doch würden mehr Menschen als heute gar nicht arbeiten. Jede nicht geleistete Wochenarbeitsstunde bedeutet erhöhte Transferzahlungen und verlorene Steuereinnahmen. Die Arbeit wäre noch ungleichmäßiger verteilt als heute. Kurz: Die Arbeit würde auf den Schultern von wenigen Jungen lasten.

Die Berechnungen des Rostocker Index für die kommenden Jahre unterstreichen vor allem eines: Ursache für den Rückgang der geleisteten Arbeit in den nächsten 20 Jahren ist die Zunahme der älteren Erwerbsfähigen und nicht die Zunahme der Rentner. Erst nach 2025, wenn die



Babyboomer in Rente gehen, werden die ökonomischen Konsequenzen mehr und mehr von dem wachsenden Anteil der Rentner geprägt sein. Bis dahin geht es jedoch um die unter 70-Jährigen, die noch erwerbsfähig wären, tatsächlich aber kaum mehr in den Arbeitsmarkt eingebunden sind.

An diesem Punkt setzt die Suche nach Alternativen zum Arbeitsmarkt von heute ein. Wie lassen sich die potenziellen negativen Effekte ausgleichen? Wie lässt sich verhindern, dass die geburtenstarken Jahrgänge vom Leistungsmotor zur wirtschaftlichen Last werden? Die Teilhabe Älterer am Arbeitsmarkt entwickelt sich zu einer wichtigen ökonomischen Größe.

Ein 45-Jähriger arbeitet heute pro Woche durchschnittlich 30 Stunden, ein 60-Jähriger dagegen nur acht. Soll die Zahl der durchschnittlich geleisteten Stunden nicht deutlich sinken, müsste sich dieses Muster ändern. Modellrechnungen zeigen: Bis 2025 müsste erreicht werden, dass die 50- bis 60-Jährigen wie die 35- bis 50-Jährigen etwa 30 Stunden arbeiten und die Arbeitszeit der 60- bis 65-Jährigen auf 20 Stunden steigt. Nur dann bliebe der wirtschaftliche Arbeitseinsatz auch bei einer alternden Erwerbsbevölkerung konstant.

Das Beispiel ließe sich noch radikaler gestalten: Würde bis zum Alter von 65 Jahren auf gleich bleibend hohem Zeitniveau gearbeitet und wären Menschen bis zum Alter von 70 Jahren zu einem gewissen Teil in das Erwerbsleben eingebunden, ließe sich sogar Entlastung für andere Altersgruppen schaffen: Man denke an junge Erwerbstätige zwischen 20 und 40 Jahren, deren starke Arbeitsbelastung ihnen häufig die Zeit raubt, eine Familie zu gründen oder bei den Kindern zu sein.

### Arbeit – gleichmäßig über das Leben verteilt

Das vergangene Jahrhundert war eines der Umverteilung von Wohlstand, in dem angebrochenen Jahrhundert wird es um die Umverteilung von Arbeit gehen. Im Detail geht es um eine gleichmäßigere Verteilung von Arbeit im Lebenslauf. Wir werden immer älter und wir werden immer gesünder älter. Die Lebenserwartung erhöht sich um zwei bis drei Monate jährlich – eine große Errungenschaft moderner Gesellschaften. Demgegenüber steht das gesetzliche Renteneintrittsalter in Deutschland jedoch seit 1916 unverändert bei 65 Jahren, das faktische Renteneintrittsalter liegt sogar darunter. Damals lag die Lebenserwartung in Deutschland 15 Jahre unter der Renteneintrittsgrenze, heute liegt sie gut 15 Jahre darüber. Die Rentenbezugsdauer hat sich in den vergangenen Jahren kontinuierlich erhöht.

Die Rostocker Ergebnisse unterstützen die Bemühungen, das Arbeitspotenzial der Älteren in Zukunft besser zu nutzen. 60-Jährige sind heute im Durchschnitt leis-

tungsfähiger als noch vor einigen Jahrzehnten. Die Arbeitswelt verlangt immer weniger harte körperliche Arbeit, gerade der wachsende Dienstleistungssektor könnte die Älteren der Zukunft als Arbeitskräfte aufnehmen. Die Politik reagiert bisher aber nur zögerlich. In Deutschland ist eine schrittweise Annäherung an die Rente mit 67 bis zum Jahr 2029 geplant. Das Arbeitsministerium bereitet eine Initiative „50plus“ vor, um die Erwerbsbeteiligung älterer Menschen zu erhöhen.

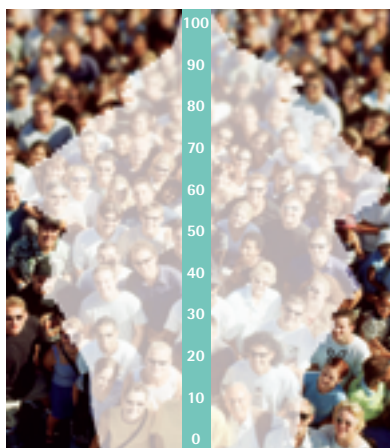
Entscheidend erscheint aber nicht nur eine Verlängerung der Erwerbsbiografie, sondern ihre aktive und kreative Gestaltung. Trotz deutlich gestiegener Lebenserwartung werden junge und ältere Menschen noch immer in das starre Muster klassischer Erwerbsbiografien gepresst: Ausbildung, Arbeitszeit, Ruhestand. Viel wäre gewonnen, wenn die uns vertraute starre Dreiteilung aufgebrochen werden könnte, die das Lernen in der ersten Lebensphase, das Arbeiten in der Mitte des Lebens und die Freizeit in den späteren Jahren konzentriert.

Die Ausbildungszeiten sind lang, der Weg in das Erwerbsleben bisweilen steinig und mit Praktika gepflastert, Auszeiten im Erwerbsleben wirken sich negativ auf dessen weiteren Verlauf aus. Die Mittelalten sind durch die gleichzeitigen Anforderungen des Familienlebens und der Erwerbstätigkeit in einem sich verändernden Arbeitsmarkt stark be-, nicht selten überlastet. Der Ausstieg aus dem Erwerbsleben vollzieht sich meist früh. Es folgen Jahrzehnte ohne Erwerbstätigkeit, geprägt von Freizeit, überwiegend unterstützt von denen, die gleichzeitig Kinder großziehen und für ihr eigenes Alter vorsorgen.

### Mehr Verantwortung bietet auch eine Chance

Wenn dagegen die Arbeit gleichmäßiger über den Lebenslauf verteilt würde, wäre viel mehr im Leben unterzubringen: Bildung, Arbeit, Freizeit, Familie und soziales Leben, jeweils in unterschiedlicher Gewichtung, je nach Lebensphase. Heute sind die Hürden für ein Nebeneinander dieser Lebensbereiche groß.

Vielleicht werden kommende Generationen kopfschüttelnd auf diesen korsettartig gebundenen Lebensplan zurückblicken und sich fragen, warum die Lebenszeit ihrer Eltern und Großeltern nicht ausgeglichener verlebt wurde, warum so viele Möglichkeiten nicht genutzt wurden, warum sie in der Mitte des Lebens so überfordert und später so unterfordert waren, warum sie womöglich wegen der Arbeitsbelastung auf gewünschte Kinder verzichtet haben, anstatt ihre Arbeitszeit erst zu maximieren, wenn die Kinder erwachsen waren. Die alternde Gesellschaft fordert vom Einzelnen eine aktivere Gestaltung seines Lebenslaufs. Das bedeutet Verantwor-



tung – und ist eine Chance. Umverteilung hört sich nach staatlichem Eingriff an. Soll jedoch eine gleichmäßigere Verteilung der geleisteten Arbeitszeit im Lebenslauf gelingen, so muss der Einzelne selbst aktiv und kreativ werden. Ob er seine Arbeitszeit reduziert, um Kinder großzuziehen, ob er Bildungsphasen während des Erwerbslebens einschiebt, um sich beruflich weiterzuqualifizieren, ob er

nach der Familienphase das Arbeitsleben intensiviert oder im Alter die Arbeit etwas herunterschraubt – die Entscheidung nimmt ihm keiner ab. Es ist das Konzept des Lebensarbeitszeitkontos, das schließlich gefüllt sein will, mit dem jeder jedoch im Laufe des Lebens verantwortlich haushalten muss.

Politik und Wirtschaft können für größere Wahlmöglichkeiten die Voraussetzungen schaffen: Weiterbildungsprogramme für Ältere und für Menschen nach der Familienphase gehören ebenso dazu wie Anreize für Familienzeiten und familienfreundliche Arbeitsgestaltung, das Aufheben starrer Altersgrenzen oder die Überwindung der automatischen Verteuerung der Arbeitskraft mit dem Alter. So würden große Hürden fallen, die heute einer flexibleren Lebenslaufgestaltung entgegenstehen.

Modellrechnungen mit dem Rostocker Index verdeutlichen, dass die Gesellschaft ihr traditionelles Arbeitsleben kritisch überprüfen und erneuern muss. Es handelt sich nicht um eine Lifestylefrage, ob junge Eltern in Teilzeit arbeiten oder Ältere gleiche Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben wie Jüngere. Aufgrund des demografischen Wandels entstehen neue ökonomische Notwendigkeiten, die Anpassungen erfordern, wenn das Altern der Bevölkerung nicht schon bald die wirtschaftliche Entwicklung des Landes drosseln soll.

Zu den Wahlmöglichkeiten gehört natürlich auch das klassische Erwerbsleben von heute, doch dieses hätte seinen Preis: Wer bei einer Lebenserwartung von 80 Jahren mit Mitte 50 in Rente geht oder geschickt wird, kann keine stattlichen Zahlungen erwarten. Wer seine gesamte Karriere zwischen 30 und 40 Jahren durchlaufen will, verzichtet womöglich auf Kinder oder bekommt von ihren ersten Lebensjahren nichts mit.

Wir müssen uns auf die alternde Gesellschaft von morgen vorbereiten. Dazu gehört, die Altersdiskriminierung auf dem Arbeitsmarkt zu überwinden und älteren Erwerbsfähigen eine Teilhabe an der Produktivität der Gesellschaft zu ermöglichen. Dazu gehören aber auch neue Freiheiten, die Lebensarbeitszeit eigenverantwortlich aufzuteilen und Lebensphasen für Arbeit, Familie, Bildung, Weiterbildung und gemeinnütziges Engagement wesentlich flexibler zu gestalten als heute. ●

*James W. Vaupel ist Direktor, Koautorin Kristin von Kistowski wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock.*